

# Die Rabuscher

Abenteurer an der Samlandküste

Von Adolf Gronau

Mancher Leser wird kaum wissen, was die Überschrift bedeutet. Von Wildschützen und Wildfischern ist schon viel erzählt worden, aber von denen, die sich den Bernstein ohne die Erlaubnis des Gesetzes aneigneten, wird kaum berichtet. Das waren eben die Rabuscher. Jahrhunderte hindurch haben sie ihr Wesen getrieben. Ihr erstes Auftreten läßt sich mit einer gewissen Sicherheit auf das Jahr 1255 festlegen, denn es fällt mit der Eroberung des Samlandes durch den Deutschen Ritterorden zusammen. Der Orden erließ sofort eine Verordnung, daß der Bernstein sein alleiniges Eigentum sei.

Bis zu diesem Erlaß hatten die Strandbewohner den Segen der See ungestört nutzen können. Sie hielten an der überlieferten Anschauung fest, daß alles, was die Götter der Natur geschenkt hatten, das Wild im Walde, die Fische in See und Fluß und der Bernstein im Meer allen Menschen zugutekommen müßte. Verbot nun die neue Herrschaft ihnen den Bernsteinfang, so mußte man danach trachten, ihn heimlich zu gewinnen. Die Ordensobrigkeit war eifrig bestrebt, dies zu verhindern. Der Verweser der Burg Lochstedt gebot als Bernsteinvogt am Strande. Ihm unterstanden Strandreiter, Kammerknechte und Schöpfer, von denen jeder einen Bezirk beaufsichtigte. Alle waren sie durch strengen Eid verpflichtet, mit jeder menschenmöglichen Sorgfalt den wertvollen Stein zu sammeln und auf Bernsteiniebe ein wachsames Auge zu haben. Allen übrigen Bewohnern war das Betreten des Strandes verboten. Harte Strafen drohte den Dieben: Gefängnis, Brandmal, Landesverweisung und sogar der Tod am Galgen. Doch vermochten alle Abschreckungen nicht, die Rabuscherei gänzlich zu unterbinden. Auch die Strandverwaltung der folgenden Jahrhunderte führte einen zähen und erbitterten, aber immer vergeblichen Kampf gegen dieses „Unwesen“.

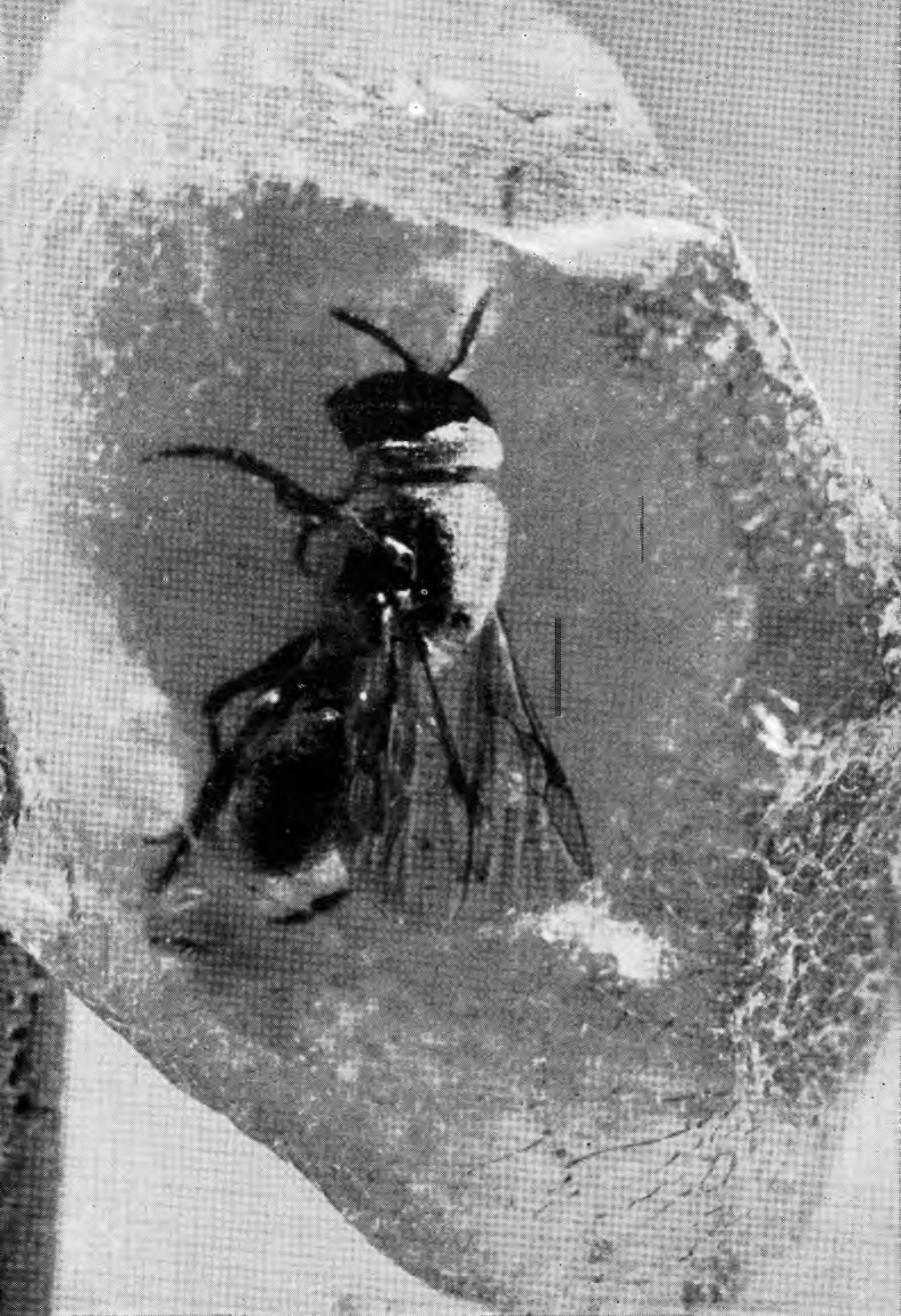
---

## DIE BIENE IM BERNSTEIN

*Phaethons Tropfen verbirgt und läßt durchleuchten die Biene,  
Daß es so scheint, als schloß eigener Nektar sie ein.*

*Einen würdigen Preis für so emsiges Mühlen gewann sie:  
Glauben möcht ich, daß so sterben sie selber gewollt.*

*So besang — im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt — der römische Dichter Martial eine Biene in einem Tropfen Phaethons, des Sonnengottsohnes, in einem Tropfen Bernstein. Viele Jahrmillionen schon ruhte sie in ihrem Sarg, so wie ihre Bienenschwester aus unserer Heimat, die unser schönes Bild hier zeigt.*





*Keine Rabuscher, sondern fröhliche ostpreußische Mädels, die sich am Samlandstrand sonnen*

*Aufnahme Asta Hild*

### **Gemeinschaft mit „Paudelkrämern und Messermachern“**

Es herrschte eben bei den Naturmenschen die Überzeugung, alles, was die See hergab, gehöre ihnen, und weil die Strandbeamten ihnen ihr Recht nahmen, so waren diese ihre Feinde. Vom Staat und seinen Einrichtungen hatten sie noch keine Vorstellung. Es galt eben, sich vor den Häschern in acht zu nehmen und sich nicht greifen zu lassen. Gefahren locken den Starken und Schlaunen; so hatten die Waghalsigen wohl einen Antrieb zum gefährlichen Geschäft des Rabuschens.

Die Bezirke des Strandes waren oft recht ausgedehnt. Überall konnte der Wächter nicht sein; außerdem gab es Buchten hinter Ufervorsprüngen, die nicht eingesehen werden konnten, und ausgestellte Posten warnten die Genossen, wenn er sich näherte. Jeder Geheimpfad, jeder Schlupfwinkel war den an der Küste Geborenen bekannt, und sie waren auch nie ohne Helfershelfer. Die wichtigsten waren die „Schotten, Paudelkrämer und Messermacher“, die als Hausierer die Stranddörfer bereisten und den Rabuscherstein kauf-

ten. In vielen Strandordnungen wird ihre Verfolgung anbefohlen. Aber diese verschlagenen Gesellen bildeten mit allen Strandleuten eine verschworene Gemeinde. Wurde doch einer verfolgt, so konnte er sich nur retten, indem er sein Bernsteinbündel schnell irgendwo in die Erde scharrte. Mochte die Stelle dem Gedächtnis entschwinden oder der Händler nicht zurückgekehrt sein, — der Schatz im Acker blieb liegen, bis ihn in späteren Jahren der Zufall zutage brachte. Solche „Bernsteinnester“ sind vielfach im Strandgelände gefunden worden.

Wurde der Groschen für den rabuschten Stein auch gern hingenommen, so war doch der im Unterbewußtsein schlummernde Groll wegen eines erlittenen Unrechts, das Abenteuer des Treibens bei Tag und Nacht, ja auch die Freude am Glanz des blanken Steines der Hauptantrieb dafür, die Freiheit, ja die Gesundheit und das Leben aufs Spiel zu setzen.

„Fisch' und Seehund kein Gefallen“

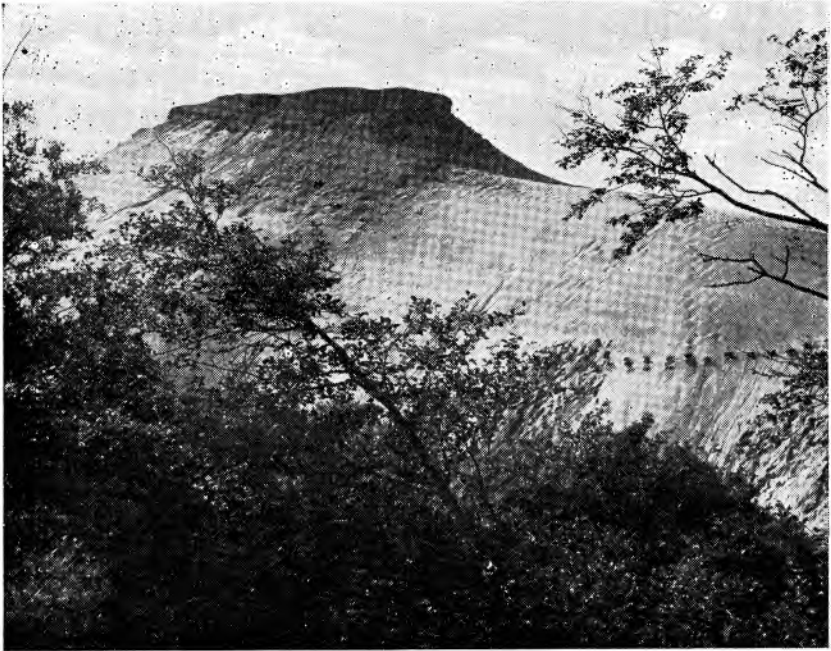
Längs des Strandes von Pillau bis Brüsterort kannte jedermann den August Paisch. Er hatte weder Weib und Kind, noch Beruf und



„Seemannstreu“ am heimatlichen Strand

Aufnahme Schwittay

Wohnsitz, und doch führte er ein glückliches Leben nach seiner Art. In allen Stranddörfern fand er bei seinen Freunden Tisch und Bett. Wenn er auf einem Bauernhof einkehrte, nahm er die Kinder auf seine Knie und fütterte sie mit Gerstenzucker und anderen Leckereien, die in den Krügen zu haben waren. Er blieb oft wochenlang als Gast und machte sich nützlich, indem er in der Schirrkammer Harken, Schwengel und andere brauchbare Dinge anfertigte, auch wohl in



*Der Zipfelberg bei Gr. Kuhren*

*Aufnahme W. Paul*

der Ernte seinen Mann stand. Sobald aber ein Seewind einsetzte, war er fort und suchte die Stelle auf, für die der Wind paßte. Im Rabuschen tat es ihm keiner gleich.

Einmal hatten die Strandwächter den Paisch wieder „bei den Büchsen gekriegt“, und er stand vor dem Richter unter Anklage.

Richter: „Angeklagter, Sie sind schon mehrmals wegen Bernstein-defraudation vorbestraft!“

Paisch: „Immer unschuldig, Herr Richter!“

Richter: „Sie sagen, unschuldig? Wie wollen Sie Ihre Unschuld beweisen?“

Paisch: „Finde ich den Stein ausgespuckt (auf den Strand gespült), wer nimmt ihn? Keiner; und die nächste Welle kann ihn wieder zurückholen, oder er verschwindet und ist dann weg. Wem hat er was genützt? Oder ich sehe den Stein noch in den Wellen; greife ich ihn nicht, so geht er wieder see-ein, und Fisch' und Seehund haben an ihm keinen Gefallen“.

Richter: „So eignen Sie sich um des Geldes willen den Bernstein an, der Ihnen nicht gehört?“

Paisch: „Das nicht! Wer denkt an Geld, wenn er in der Schälung steht und den bunten Stein im Wasser spiegeln sieht? Das flimmert und blinkert, daß es eine wahre Pracht ist. Und der frisch geschöpfte

nasse Stein! Da gibt es Kugelchen und Zapfen und Schrauben, gelben, roten, knochigen und klaren wie Glas, und darin krabbeln Fliegen und Mücken. Ich sage Ihnen, stundenlang kann man auf dem Seeberg sitzen und in dem nassen Haufen herumscherbeln. Ist er dann trocken und blind, dann mag ihn der Händler haben.“

Der Richter, ein noch junger Herr, der in den Mußestunden volkskundliche Studien machte, fragte den Angeklagten, wie er mit seinem Gewissen wirtschaftete.

Paisch: „Herr Richter! Weib und Kind habe ich nicht zu versorgen. Wenn ich bei einem Bekannten einkehre, springen mir die Kinder entgegen. Da muß ich ihnen doch etwas mitbringen, und wenn sie dann alle in einer Reihe leckern und lutschen, da hab ich mein Vergnügen daran. Malört mal meinem Freunde was, muß er ein Pferd eingraben, und er sitzt nicht warm in der Wolle, na, dann helfe ich ihm ein neues kaufen. Was ist schon daran? Außerdem hab' ich beim Tischler Zigahn funfzig Taler liegen; passiert mir mal etwas, so wird der schon sorgen, daß ich auf anständige Art unter die Erde komme.“

In der Beratung im Nebenzimmer sprach der Richter zu den Schöffen: „Meine Herren, es handelt sich in diesem Falle nicht um einen gemeinen Dieb, sondern um einen — ich sage es frei heraus — um einen ganz anständigen Kerl. Ich schlage darum vor, ihm eine Verwarnung zu erteilen und ihn laufen zu lassen.“

Und so geschah es: Paisch kam diesmal vom Gericht, ohne brummen zu müssen.

Aber im nächsten Winter geschah dem Paisch etwas sehr Schlimmes. Der Sturm hatte am Tenkitter Strande ein gewaltiges Eisbollwerk aufgetürmt. Paisch war unter dem Kikutberg über eine Hohlstelle gegangen, dabei eingebrochen und in eine steilwandige Kluft gefallen, aus der er nicht heraus konnte. Wie lange er darin gesteckt, hat niemand erfahren. Jungen aus dem Dorf fanden ihn auf ihrer Entdeckungsfahrt in diesem Island. Er war steif und tot. Bauer Homp holte ihn in sein Haus und richtete zusammen mit Tischler Zigahn seinem alten Schulkameraden ein würdiges Begräbnis aus. Viele Leute gaben dem guten Paisch das Geleit, und der Herr Pfarrer hielt ihm eine erbauliche Grabrede.

### Tariflich festgesetzter Schöpflohn

Eine wesentliche Veränderung in der Bernsteinverwaltung trat ein, als der preußische Staat im Jahre 1899 von der Firma Stantien und Becker die Bernsteingrube Palmnicken und alle dazu gehörigen Begüterungen kaufte. Nach Ablauf der Pachtjahre behielt der Staat den Strand in eigener Bewirtschaftung. Der geschöpfte Stein wurde künftig an staatlich bestellte Bernstein-Einnehmer abgeliefert, die einen tarifmäßig festgesetzten Schöpflohn zahlten.

Jetzt hörte das Rabuschen auf. Wer Interesse am Bernstein hatte, löste sich vom Einnehmer für fünfzig Pfennig ein Legitimationsschild und durfte auf jedem Strande nach Herzenslust schöpfen oder lesen. Die Rabuscherei mit ihren Abenteuern und ihren Gefahren war vorbei. Nur alte Leute und Volkskundler wußten noch von ihr zu erzählen. Der jungen Generation erschien der Rabuscher nur noch eine Sagen-gestalt aus verschwundenen Zeiten.